

Nachklänge zum Papstjubiläum Leo XIII.

Mittheilungen von P. Sarcander Navrátil O. S. B. aus Raigern.

Bei dem allgemeinen Wetteifer, den die ganze Welt bewies, um den heiligen Vater Leo XIII. zu seinem fünfzigjährigen Priesterjubiläum zu ehren, konnten und wollten das vaticanische Archiv und die vaticanische Bibliothek keineswegs zurückbleiben. Und sie haben auch Werke geschaffen, die der hl. Vater mit besonderer Huld entgegen genommen, Werke, die aller Anerkennung werth sind.

Das vaticanische Archiv brachte Sr. Heiligkeit einen Prachtband Schriftproben einzelner Päpste dar (auch aus dem Pariser Archiv) mit über sechzig in Heliotypie vortrefflich ausgeführten Tafeln mit erläuterndem lateinischen Texte. Das Werk hat besonders für Paläographie einen bedeutenden Werth.

Das Personale der vaticanischen Bibliothek, an der Spitze Se. Eminenz Cardinal Pitra, der hl. römischen Kirche Bibliothekar, sämmtliche Präfecten und Scriptoren, haben dem hl. Vater einen prachtvollen Band in Gross-Folio gewidmet, enthaltend höchst interessante der Bibliothek und ihrem Museum entnommene Arbeiten.

Canonicus Isidor Carini, welcher im Mai 1884 aus Palermo, wo er Professor der Paläographie und Diplomatik am Staatsarchiv war, vom hl. Vater Leo XIII. nach Rom berufen wurde, um im vaticanischen Archiv und in der Bibliothek zu arbeiten und zugleich an der von Sr. Heiligkeit am Archiv neu errichteten Schule Paläographie zu lehren, veröffentlichte nun über zwei der in der Jubiläumsgabe der Vaticanischen Bibliothek an Se. Heiligkeit erhaltenen Arbeiten interessante Artikel im „Osservatore Romano,“ denen wir nachfolgendes entnehmen:

I. Strabo's Palimpsest-Fragmente.

Palimpseste sind radirte und abermals überschriebene Pergamentblätter. Schon die Alten pflegten, um beschriebene Pergamentblätter neu benützen zu können, sie im siedendheissen Wasser mit einem Schwamme zu waschen und mit feinem Kalk weiss zu machen, oder mit Bimsstein oder einem andern Metall- oder Holzinstrument abzukratzen und setzten, nachdem die erste Schrift verschwunden war, andere Schriftzeichen darauf. Da das natürliche Pergament schon zuvor, um zum Schreibgebrauche benützt werden zu können, geschabt war, musste dasselbe, wenn die ersteren Schriftzeichen gelöscht werden sollten, um andere an ihre Stelle zu setzen, abermals geschabt werden. Daher die Benennung Palimpsest, was doppelt geschabt bedeutet. Uebrigens gab es Fälle von dreifacher Waschung und Radirung, so dass zweimal überschriebene Palimpseste, „palimpsesti bis rescripti“ entstanden. Auch nannte man Palimpseste, obzwar im uneigentlichen Sinne, jene Denkmale, auf welchen die zweite Schrift einfach querüber über die erste nicht gelöschte aufgetragen steht.

Die verschiedene Behandlungsweise gab den Ursprung zu verschiedenen Arten von Palimpsesten. Es gibt deren, die da *sepulti* — begrabene heissen, — an denen man nun bloss erkennen kann, dass sie geschabt wurden. Bei anderen (*semisepulti* — halbbegrabene) gelingt es kaum eine verstümmelte Phrase zu enträthseln. Bei andern endlich erkennt man die ursprünglichen Schriftzeichen zwar als gelöscht, jedoch auf eine Art, dass man mittelst chemischer Präparate und Reagenzien (verdünntes Tannin, Galläpfeltinctur, wasserschwefeliges Ammoniak oder Laugensalz etc.), mit Vorsicht benützt, dieselben auffrischen und neu hervortreten lassen kann, nachdem man das Hinderniss der darüber angebrachten Schrift beseitigt hat. Hinwieder bieten manche Manuscripte hervortretende und lesbare Schriftzeichen, die zwar in ein ziemlich hohes Alter hinauf reichen, jedoch eine noch viel ältere Schrift, fähig neu belebt zu werden, bergen. Im Allgemeinen wird es, Fälle wo die grössten Vorsichtsmassregeln zu nehmen sind, um die Schrift zu löschen, ausgenommen, mit grosser Geduld und Uebung stets gelingen, wenn man ein Blatt, das entziffert werden soll, gegen die Sonnenstrahlen hält, mehr oder minder ansehnliche Bruchstücke der alten Schrift zu lesen.

Michelet, ein mit gewohnter Gerechtigkeit ganz unparteiischer Schriftsteller, sah in den Palimpsesten der Mönche ein wahres Bild des hl. Bartholomäus zum Vortheile der kirchlichen Literatur gemacht; er vergisst aber, dass das Zurückgreifen zu diesem Mittel, wenn die erste Composition wenig Interesse darbot, den griechischen und römischen Buchhändlern gar nicht unbekannt war; er vergisst, dass das von ihm so hoch gepriesene Alterthum die *chartae deletiles* (*deleticiae*) besass, die dazu bestimmt waren gelöscht zu werden, und dass es den Gebrauch des *Radirens* kannte: einen ganz erklärbaren Gebrauch, sowohl wegen des hohen Kostenpreises des Schreibmateriales, als auch ökonomischer Rücksichten wegen, um auf altem mehr oder minder gut gereinigtem Pergamente noch zu schreiben. Sorgfältige Schriftsteller versuchten sich öfter auf Palimpsesten, bevor sie ihre Arbeiten der Oeffentlichkeit übergaben. Catull erwähnt davon in einem seiner Epigramme. Cicero schreibt in einem Briefe an Trebatius, der sich unter den *epistolae familiares* findet: „Ich hoffe, Du wirst meine Buchstaben nicht abschaben, um darauf die deinigern zu schreiben.“

Dieser Gebrauch dauerte auch noch im Mittelalter fort, und wenn auch manchmal dies und jenes zu Grunde ging und wenn auch von manchem Mönche zu seiner Ehre gesagt wurde, er verstehe sich gut auf's Radiren, *qui optime sciebat radere chartas*, so bedenke man, dass, nachdem das Christenthum Wurzel gefasst hatte, die alten Autoren aus nothwendiger Gegenwirkung in einen momentanen Misserdit verfallen mussten und die Leser beispielsweise nach dem hl. Basilius und Sedulius statt nach Euripides und Vergil griffen. Ueberdies stand das Pergament stets im hohen Preise und war in gewissen Epochen unzugänglich; Papier aus Papyrus ward, nach der Eroberung Aegyptens durch die

Araber seltener, jenes aber aus Flachs und Lumpen liess noch lange Zeit auf sich warten. Was war da zu thun? Was Wunder, dass manchmal alte Codices verwendet wurden, besonders solche, die übel zugerichtet waren und nach den Ideen der Zeit für unnütz gehalten wurden? Ueberdies war dieser traurige Ausweg mehr so manchem isolirten Kloster eigen, wo das erste Material gänzlich mangelte. Und warum sollte man die unermesslichen Dienste verschweigen welche die Kalligraphen in den Klöstern der alten Literatur erwiesen hatten, die durch eine Reihe von Jahrhunderten die einzigen Abschreiber alter Bücher waren und ohne welche wir heutzutage nicht im Besitze der Klassiker wären? Warum sollten wir die Verbote einiger Synoden verheimlichen? Warum nicht gestehen, dass manchmal classische Texte abermals überschrieben sind auf abgeschabten kirchlichen Texten? So ist die Ilias in Breslau über einen Tractat aus der Theologie aufgetragen und ebenso verhält es sich, um nicht Citate zu häufen, mit dem vaticanischen Codex 3281, wo die kleinen Propheten gelöscht wurden, um darüber die Achilleide des Statius zu setzen. Drei italienische kirchliche Schriftsteller unseres Jahrhunderts waren es insbesondere, welche sich um die Wissenschaft, überschriebene Codices zu erklären, besonders verdient gemacht haben.

Der erste ist Angelo Mai, der berühmte Entdecker Leopardi's, der Columbus der Palimpseste, der Erwecker grosser Todten, geboren in einem kleinen Orte (Schilpario) der Diöcese Bergamo, von Pius VIII. 1819 nach Rom berufen, später Cardinal und Bibliothekar der hl. Kirche. Welche Bewegung entstand im gelehrten Europa, als er gleichsam aus der Gruft des Mittelalters aus einem Bobbiensischen Palimpsest der Vaticana die 18 Bücher Ciceros de Republica, die Petrarca ersehnt und umsonst gesucht hatte, hervorzog! Welch' unerwartete Schätze waren: die neu aufgefundene Correspondenz zwischen Marc Aurel und Fronto, die neuen Reden des erhabenen Tullius, die er entdeckte, jene des Quintus Aurelius Symmachus, die Scholien des Aemilius Asper und Velius Longus zum Texte des Vergil, die Fragmente des Diodorus Siculus, Plautus und Sallustius!

Der zweite jener drei Autoren ist der Abate **Amedeo Payron**. Derselbe entdeckte und füllte glücklich aus einem Palimpseste eine unbeachtete Lacune in der Rede pro Milone; er fand unter der neuen Schrift, mit welche barbarische Jahrhunderte so vieles überladen haben, verschiedene unedirte Fragmente der Reden Ciceros pro Scauro, pro Tullio und contra Claudium, ebenso fand und stellte er auf demselben Wege wieder her eine grosse Anzahl bis auf ihn unbekannter Constitutionen des Codex Theodosianus.

Im Allgemeinen kennt man keine Palimpseste vor dem IX. Jahrhundert, weil man bis zu dieser Zeit keine so grosse Noth an Schreibmaterial empfand, was später nicht die letzte Ursache jener fast barbarischen Handlungsweise wurde. Dies genüge in Bezug auf die Zeit. — In Bezug auf Orte ist zu bemerken, dass der grösste Theil solcher Pergamente aus zwei berühmten Klöstern Bobbium und Grottaferata stammt, besonders letzteres

ist reich an sehr wichtigen classischen, biblischen, hagiographischen und patristischen Palimpsesten.

Ein gelehrter Basilianermönch aus Grottaferrata, nun Subbibliothekar der hl. Kirche, der berühmte Abate D. **Giuseppe Cozza-Luzi**, ist der dritte jener kirchlichen Personen, deren oben erwähnt wurde. Es ist bekannt, dass er mit P. Vercellone an der splendiden Edition der *Biblia graeca vaticana* mitgearbeitet habe, die im Auftrage Pius IX. herausgegeben wurde, welcher im Breve vom 25. Juli 1868 dem tüchtigen Paläographen dieses herrliche Lob spendete: „in viridi adhuc aetate ea palaeographicae peritiae specimina edidit in perplexa palimpsestorum lectione . . ., ut claram sibi doctrinae famam quaesiverit.“ Seit 1867 bis 1877 veröffentlichte Cozza aus den Cryptensischen Palimpsesten eine hübsche Reihe ältester biblischer lateinischer und griechischer Varianten. Im dritten Theile dieser Bibel ist Daniel nach dem einzigen Chigianischen Codex herausgegeben. Um dessen literarische Verdienste noch mehr zu würdigen, erwähnen wir noch die drei Theile der Fragmente Strabo's, woraus die Mühen dieses eifrigen Sohnes des hl. Basilius geschätzt werden können.

Der grösste Geograph des Alterthums ist unzweifelhaft Strabo, ein griechischer Schriftsteller, geboren zu Amasea im Pontus, welcher unter den Kaisern Augustus und Tiberius blühte, den grössten Theil der damals bekannten Welt durchwanderte und in seinen geographischen Büchern die Länder beschrieb, die am mittelländischen Meere liegen, indem er sein Werk nach Art einer Rundreise anlegte, die zum Centrum das Meer selbst hat. Er erzählt darin von Spanien, Gallien, Britannien, Italien, Illyrien, Tauris, Epirus, Griechenland, Klein-Asien, Arabien, Aegypten, Libyen und von Gegenden um Carthago.

Gering ist verhältnissmässig die Zahl der Codices, die dieses Werk uns überliefert haben und von unbedeutendem historischen Alter. Alle reichen über das zehnte Jahrhundert und bieten einen vielfach unvollständigen und lückenhaften, ja an vielen Stellen verfälschten und interpolirten Text. Der beste ist jener von Paris; aber von siebenzehn Büchern der Geographie enthält er nur die ersten neun; überdies fehlen viele Blätter und ist er noch durch Mäuse beschädigt. An manchen Stellen jedoch ist der Text Strabo's völlig verderbt und man konnte ihn nur ergänzen, indem man zu den Auszügen Zuflucht nahm, die aus der Geographie gemacht waren. Besonders das achte und neunte Buch sind so übel zugerichtet auf uns überkommen, dass die verdorbenen Stellen des letztgenannten sich auf zwei Tausend belaufen. Der Leser möge daraus beurtheilen, welche Wichtigkeit man der Entdeckung beilegen muss, die Cozza von den berühmten Fragmenten des ältesten Codex Strabo's jüngst gemacht hat.

Dieser Codex, ursprünglich aus den südlichen Provinzen Italiens, besonders Calabriens stammend, geschrieben in Uncialschrift, ist einzig in seiner Art, jedoch in einem sehr übeln Zustande und in Form zerrissener

Palimpsestblätter. Er wurde in der Bibliothek der Cryptensischen Abtei aufbewahrt, aber nicht als Werk Strabo's (dessen Text nicht mehr zu sehen war), sondern als biblischer Codex des alten Testaments, da nur dieser spätere und überschriebene Text noch leserlich war. Im Jahre 1840 wurde das Manuscript mit anderen Fragmenten nach Rom geschickt, um ausgebessert und wieder gebunden zu werden; drei Blätter jedoch blieben vergessen in Grottaferrata. Alle anderen, die nach Rom kamen, gelangten, man weiss nicht wie, vom Buchbinder zum Buchhändler Agazzi; und von diesem kaufte sie Mai bei einer Versteigerung im Jahre 1844. Der Gelehrte wurde gleich des darin vergrabenen Strabo gewahr; aber es mangelte ihm die Musse sich damit zu beschäftigen. Inzwischen wurden nach seinem Tode alle seine Bücher und Schriften durch Pius IX. angekauft und so kamen sie in die vaticanische Bibliothek. Cozza, der darin seine Studien machte, stiess dabei auf diese Blätter, die aus seinem Kloster Grottaferrata fortgekommen waren, und begann sie abzuschreiben und mit jenen drei zerrissenen und übel zugerichteten Blättern in Beziehung zu bringen, die, in Grottaferrata geblieben noch daselbst gut verschlossen, jedes zwischen zwei Glasscheiben, aufbewahrt werden.

Die erste oder untenstehende Schrift des Manuscriptes, das ist Strabo, ist eine griechische Uncialschrift vielleicht aus dem VII., bestimmt vor dem VIII. Jahrhunderte. Die spätere oder aufgelegte Schrift, nämlich der Leviticus des Moses, ist Cursivschrift des XI.—XIII. Jahrhunderts.

Zu den zwei Reihen dieser Fragmente, nämlich der cryptensischen und vaticanischen, die alle aus Grottaferrata stammen, kam eine dritte Entdeckung anderer Blätter Strabo's, gefunden in einem Bande, durchwegs Palimpsest, der unter den basilianischen Codices der Vaticana sich befindet und dessgleichen aus Calabrien stammt. Diese Blätter bildeten offenbar einst einen Theil desselben alten Codex Strabo's.

Kaum war die erste Entdeckung gemacht, so gab auch schon der unermüdliche Subbibliothekar der hl. Kirche hierüber eine kurze Notiz in einem Aufsätze, den er in der Arcadia im Jahre 1875 vorlas und im selben Jahre mit einem Facsimile drucken liess. Es folgten sodann, nach dem Masse als er die verschiedenen Bruchstücke erkennen, lesen, abschreiben und studieren konnte: Fragmente von Strabo's Geographie auf Palimpsest-Pergamentblättern entdeckt. I. Theil. Rom. 1884; II. Theil 1888, gewidmet Seiner Heiligkeit Leo XIII. bei Gelegenheit des Jubiläums, mit einem photographischen Blatte, das zu den Pergamentblättern gehört, die im Vatican aufbewahrt werden; III. Theil 1888. Schliesslich verschaffte er durch eine Vorlesung, die er in der päpstlichen Academie der Archäologie (Ueber den ältesten Text der Geographie Strabo's) gehalten und im vergangenen Jahre im Drucke veröffentlichte, eine vollkommene Idee vom Inhalte aller bis nun vorfindlichen Fragmente die vornämlich zu den Büchern I, VIII, IX, X, XI (Kaukasus, Albanien, Hircanien, Medien), XII (Kappadocien, Bithynien, Pontus, Galatier),

XIII (die Lage um Troja), XIV, XV (die Dauer der Regierung Alexander des Grossen etc.), XVI. und XVII. gehören.

Der erste der drei bis jetzt gedruckten Theile bringt nur die Blätter, die noch in Grottaferrata aufbewahrt werden und darum Cryptensische genannt werden können. Es sind, wie erwähnt, drei Blätter und enthalten 23 Fragmente, in denen von Corybanten, vom ersten Messenischen Krieg gegen die Spartaner, vom zweiten Messenischen Krieg, vom Laconischen Busen, vom Berge Taygetos, von Zeiten Arsinoe's und Serapis etc. gehandelt wird. Die ebenerwähnten Fragmente gehören in's zehnte Buch Strabo's, welches von Griechenland und besonders von den Cureten handelt, ferner in's achte, wo von demselben Griechenland gehandelt wird und namentlich von Messenien und Laconien, und in's siebenzehnte Buch, welches Aegypten betrifft.

Der zweite Theil der strabonischen Entdeckungen beleuchtet kostbare Ueberreste der Arbeit des Geographen aus Amasea über Afrika und besonders über Griechenland. Es wird da gehandelt von Carthago, Tunis, Dodona, Sparta, Korinth, Thessalonich, von der Insel Scyrus, von Epaminondas und Mantinea, vom attischen Küstenland, von Boeotien, Megaris, Laconien. Es sind neun und vierzig Fragmente und gehören in's IX. und XVII. Buch. Es kommen da einige Andeutungen von verschiedenen Abhandlungen Strabo's über Erdnaturkunde vor und werden die Ansichten des Eratosthenes auseinandergesetzt.

Der dritte Theil, der zwei und zwanzig Fragmente enthält und von noch grösserer Wichtigkeit für Geographie, Geschichte und Literatur ist, wurde aus den vaticanischen Pergamentblättern festgestellt und enthält die Bücher VIII. und IX. des Amasioten. Es wird da gehandelt über Ereignisse und Gegenden Griechenlands und seiner Nachbarländer, insbesondere über Arkadien, von der Quelle Castalia, über Photien, über Pferdezucht in Aetolien und Akarnanien, über Argos, den argolischen Golf, Nauplia, über den Ankerplatz der Argiver, über die Häfen und Landungsplätze, die das laconische Ufer bietet, von Pelops Söhnen, vom berühmten Tempel des Aesculap in Epidaurus, über Metona, die Insel Aegina (die zu Meer eine sehr grosse Macht besass, selbst über Athen, in der Seeschlacht bei Salamis), über Eleusis, den Piräus und Jupiters Tempel, von Theseus, den Dioskuren und Marathon, von den Grenzen Thessaliens, vom Flachlande, den Bergen und Flüssen, die sich dort vorfinden, von den bekannten Bergen Pelion und Ossa und vom Peneus, welcher mitten durch das bergige Land fliesst, vom berühmten Tempe, von Larissa etc.

Dieser dritte Theil vom Fragment LXXXI—XCIV enthält eine ganz kleine Probe anderer Fragmente des VIII. Buches, gleichsam die Erstlinge des Calabrischen Palimpsest-Codex, der oben erwähnt wurde. Sie handeln vom Sumpfe Lerna, von den Quellen der Danaiden, von Argos und Mykene.

Das Studium der Palimpseste an sich ist so schwer, dass es jeden

strebsamen Forscher des ehrwürdigen Alterthums entmuthigen könnte. Diese Pergamentblätter zu lesen erheischt grosse Kenntnisse, kritisches Urtheil, bedeutende Erfahrung; denn, wenn die erste Schrift nicht immer mit hinlänglicher Sorgfalt gelöscht war, so darf die zweite nur ein wenig ganz obenhin verschwunden gemacht werden; es erheischt überdies sehr gute Augen, um zwischen den Zeilen der alten noch hervorstehenden Schrift oder unter den Zeilen selbst, die nicht gut getilgt wurden, zu lesen. Nicht genug daran; jene, welche Blätter eines alten Codex zerlegten, um sie zu einem neuen zurecht zu machen, entfernten manchmal anliegende Blätter, oder sahen die einzelnen Blätter für Arbeiten von verschiedener Art an. Ja gar oft wurden Blätter in zwei oder mehrere Stücke zertheilt oder beschnitten, um sie dem Format eines neuen Buches anzupassen. Wenn daher das geübte Auge des Paläographen, bewaffnet mit einer guten Lupe, auch schon im Stande ist unter der späteren Schrift die erstere zu lesen, so bleibt diesem immer noch die nicht geringe Mühe die einzelnen Blätter zu ordnen, einander näher zu bringen, zu ergänzen, kurzum die zerstreuten und vertrockneten Knochen zu neuem Leben zurückzubringen. Beim Manuscript Strabo's gibt es noch eine besondere Schwierigkeit. An manchen Stellen taucht nämlich zwischen den zwei Uncial- und Cursivschriften noch eine dritte, eine griechische Cursivschrift eines kirchlichen Tractates auf, so dass diese abgenützten Blätter, wenigstens auf einigen Seiten, doppelt Palimpseste sind und dreifachem Gebrauche dienen: für Strabo's Geographie, für ein Werk kirchlichen Inhaltes und für die hl. Schrift.

Hatten nun die so langen und ängstlichen Mühen des gelehrten Padre Abate ein verdientes Ergebniss? Ohne Bedenken kann man mit ja antworten. Viele neue Pergamentblätter der Geographie wurden an's Licht gezogen; einige früher beklagenswerthe Lücken ausgefüllt; wichtige Stellen des grossen strabonischen Werkes glücklicherweise wieder gefunden; interessante Ergänzungen hat die dornenvolle Arbeit des Paläographen ergeben. Noch mehr: der Text, den man bisher hatte, ist hiemit sichergestellt worden; frühere Muthmassungen der Kritiker und Herausgeber (z. B. Lachmann, Meineke, Müller) wurden bestätigt; an anderen Stellen bleibt nach den wirklichen Entdeckungen noch manches irrige nachzutragen, mehr zu bedauern als der Abgang selbst, was schlechterdings aus dem Texte des Amasioten auszuschneiden ist; endlich findet man in manchem Punkte noch bis jetzt Stellen, wo Einsätze nothwendig sind, manches unsichere Blatt, das bis heute noch keinen bestimmten Platz hat, während an anderen Punkten fest steht, dass die Randglosse mit Unrecht in den Text der Geographie eingeschoben wurde. Dank dieser neuen und vortrefflichen kritischen Arbeit, weiss man nun doch die genauen Entfernungen (die kurz vorher in den Manuscripten verfälscht wurden) einiger Ortschaften in den Gegenden Sparta's; die Daten der messenischen Kriege sind korrigirt; einige Stellen der alten Klassiker, deren manche einzig von Strabo uns erhalten wurden, tauchen glücklich wieder auf.

So erscheint manch' neuer Vers oder manche schöne Variante des alten Aeschylus (dessen zerstreute Fragmente Butler mit grösster Sorgfalt gesammelt hat) und auch Homers, Tyrtaeus etc. Der berühmte Autor dieser Monographien hat nicht bloss die lesbaren Texte der Palimpseste abgeschrieben, sondern er macht auch vernünftige Vorschläge zu Nachträgen, genau Rechnung tragend dem Raume, während er hinwieder für den Werth seiner Funde eintritt oder manchen strittigen Punkt der Commentatoren entscheidet; überhaupt fügt er jedem Fragmente treffende kritische und philologische Erklärungen bei. Wer zweifelt also daran, dass so edle Bemühungen nicht den trefflichsten Beitrag zur strabonischen Literatur liefern? Gewiss sind sie ein unentbehrlicher Beitrag für jeden, der sich von neuem der schwierigen Aufgabe wird unterziehen wollen, den geographischen Text des Amasioten in seiner grösseren Reinheit und möglichen Vollständigkeit herzustellen.

II. Der äthiopische Codex, ein Geschenk des Königs Menelik an Leo XIII.

Auf dem ausgedehnten Continente Afrika's vom atlantischen bis zum indischen Ocean, von den Bergen, die sich längs des mittelländischen Meeres erheben, bis zum Kap der guten Hoffnung waren Millionen und Millionen menschlicher Generationen, eine der andern gefolgt, ohne ein bemerkenswerthes Denkmal zu hinterlassen, welches sie der Nachwelt in Erinnerung brächte. Nur Abyssinien und ein Theil des Nilthales (nebst der Nordküste von Marokko bis Aegypten) scheinen diesem schrecklichen Fluche entzogen zu sein. Bezüglich Abyssinien sind einige Notizen in Zugrundelegung einer Arbeit des P. Johann Bollig S. J., Praefect der vaticanischen Bibliothek, von Interesse, bei welchem man etliche historische Daten betreffs derselben wohl im Auge behalten muss. Der Wahrheit am nächsten scheinen jene zu stehen, welche der gelehrte Professor Ignaz Guidi in einer seiner neuesten Schriften feststellte, der in der Geschichte Abyssiniens vier aufeinander folgende Einwanderungen unterschied, nämlich:

Die erste war jene der sogenannten Aborigenes (der ursprünglichen Bewohner), welche vielleicht von den nächsten Nilufern dahinkamen.

Die zweite war jene eines Zweiges der grossen chamitischen Familie, eines Zweiges, der jetzt der äthiopische heisst und wahrscheinlich aus Asien über die Meerenge von Bab-el-Mandeb dahin zog. Einen Theil dieser äthiopischen Gruppe bilden die Agäu, die Somali etc. und auch die Donkali (Plural: Danackil).

Die dritte war jene der Semiten, deren langsamer Einzug schon vor der vulgären Aera beginnt, mehrere Jahrhunderte dauert und sich gleichfalls durch die Meerenge von Bab-el-Mandeb vollzieht.

Die vierte war jene der Gallas oder Oromo aus der äthiopischen Familie, deren Invasion nicht weiter als ins vierte Jahrhundert hinaufreicht.

Seine Civilisation jedoch verdankt Abyssinien eigentlich der Bevölkerung des semitischen Stammes. Es sind dies die Geez oder Gheez, die aus dem südlichen Arabien dahin kamen und einen Zweig jener Joctaniten (alten Araber im Süden) bilden, welche zunächst das sabäische und dann das himiaritische Königreich gründeten. Wir wollen nun die Hauptdaten aufzählen. Das Christenthum drang zuerst in das Königreich Axum ein, und zwar um das Jahr 350. Mit ihm und durch dasselbe beginnt mit der Uebersetzung der Bibel die sogenannte Geez- oder äthiopische Literatur.

Mit dem zehnten Jahrhundert der vulgären Aera sieht man die alte Dynastie vom Throne gestürzt. Dies geschah genau im Jahre 960. Die Agâu und die Fallascia erhoben sich, bemächtigten sich der Regierung und behaupteten dieselbe fast ein halbes Jahrhundert hindureh.

Darauf gelangten christliche Könige zur Regierung, indem die alte Dynastie nicht früher auf den Thron kam als im Jahre 1268. Die ihr angehörenden Fürsten hatten sich unterdessen nach Sciva geflüchtet. Als sie wieder zur Macht gelangten, begannen die Semiten im Süden Abyssiniens die Oberhand zu gewinnen über jene des Nordens, über die Geez.

Im 16. Jahrhunderte endlich fand die letzte der vier Einwanderungen statt, nämlich die der Gallas oder Oromo. Dieselbe beginnt 1542; da die Einwanderungen fast immer aus dem Süden und Westen vor sich gingen. In den letzten drei Jahrhunderten wurden die Gallas immer mächtiger und zahlreicher besonders in den südlichen Provinzen.

Es wäre nun am Platze hier von der Geschichte des Christenthums in Abyssinien, von seinen Schriftstellern, von seinen Märtyrern, von den Bemühungen römischer Päpste selbes dort einzuführen, zu erhalten und zu verbreiten Erwähnung zu thun. Aber wer kennt nicht diessbezüglich das Monumentalwerk des Cardinals Massaia? Hier möge es genügen die berühmten Missionen der Jesuiten zu erwähnen, welche eine grosse Menge der Gallas im 16. und 17. Jahrhunderte zum Christenthume bekehrten.

Es gibt zwei semitische Hauptsprachen in Abyssinien (denn seine Civilisation gehört dem Semitismus an), die Geez, welche die Sprache des Nordens ist, und die Amharasprache, die Sprache des Südens. Die Geezsprache wird zwar nicht mehr gesprochen; obwohl sie aber nur als Sprache des Cultus und der Gelehrten besteht, hat sie doch historische Denkmale hinterlassen.

Dagegen ist die Amharasprache in Folge des politischen Uebergewichtes des Südens in ganz Abyssinien und den benachbarten Ländern allgemein gebräuchlich geworden.

Nebenbei möge erwähnt werden, dass die aethiopische Sprache der arabischen sehr verwandt ist, fast dieselben grammatikalischen Regeln hat, dieselben Conjugationsformeln, dieselbe Art des Pluralis sanus und fractus. Job Ludolf, der zuerst ein Lexicon und eine Grammatik hievon veröffent-

lichte, glaubt, ob mit Recht oder Unrecht, dass die äthiopische Schrift sich der samaritanischen ein wenig nähert; jedoch wird sie von der linken zur rechten und nicht von der rechten zur linken gelesen. Eigenthümlich sind der Amharasprache sieben Buchstaben, deren sie mehr hat, um gewisse Worte, die ihr eigen sind, leichter auszusprechen.

Mit der äthiopischen oder sabäischen Schrift steht jene der alten Libyer oder Numiden in durchaus keiner besonderen Beziehung, welche in vertikaler Richtung läuft und von unten nach oben gelesen wird. De Saulcy hat mit seinen schönen Forschungen auf dem Epigraph von Tugga die ersten festen Grundlagen für diesen neuen Zweig von Paläographie gelegt; er zeigte, wie so manche der so geformten Buchstaben eine bedeutende Aehnlichkeit mit ihren phönizischen Originalen erhalten haben. Die libyische Schrift hat hernach jene moderne von Tuareg geschaffen.

Da aber die Geez, wie erwähnt, sabäischen Ursprunges sind, dürfte es nicht ungelegen sein der grossen Dienste Erwähnung zu thun, welche Osiander zunächst und dann Halévy in unseren Tagen der sabäischen Paläographie geleistet haben. Der letzgenannte, berühmt durch seine muthvolle Reise nach Yemen, hat das ganze Feld der semitischen Paläographie blossgelegt; er zog die Texte von Palmyra, die nabateischen Inschriften, Münzen von Axum mit griechischen und äthiopischen Charakteren ans Tageslicht; er war glücklich in der libyschen oder berberischen Epigraphie; aber vielleicht seine grössten Verdienste erwarb er sich durch die Publication der himiaritischen Denkmäler und der neuen sabäischen Texte. Halévy ist Franzose. Auch Dr. Judas, welcher im Jahre 1863 in Paris ein schönes Werk über Sprache und Schrift der Berber veröffentlichte, ist Franzose, wie der General Faidherbe, der sich nicht minder um numidische Inschriften verdient gemacht. Die Italiener als Italiener wünschen mit den Franzosen wetteifern zu können im solch' edlen Studien; als Katholiken aber wünschen sie, das die Schaar der Orientalisten sich fortsetze und dieselbe in den Reihen des Clerus ihren grössten Ruhm finde, jenes Clerus, dem die Wissenschaft und noch mehr die friedliche Verbreitung des Glaubens und die Erkenntniss Dessen am Herzen liegt, von dem Jacob prophezeite: *Erit expectatio gentium.*

Gregor XVI. pflegte vom berühmten Cardinal Mezzofanti zu sagen, er sei ein beständiges und lebendes Pfingstfest. Nun als Polyglott hat auch, wenn nicht einen gleichen, doch jedenfalls bedeutenden Ruf, der hochw. P. Johann Bollig, ein österreichischer Jesuit, der fachkundige Präfect der vaticanischen Bibliothek. In seinem *Monitum*, welches einen Theil des Jubelalbums bildet, berichtet er, er habe zur goldenen Hochzeit Seiner Heiligkeit zwei Werke vorbereitet: die: „*Disquisitio dogmatica liturgica de forma eucharistiae*,“ und das „*Organon Denghel*“; jedoch kaum zurückgekehrt von seiner wissenschaftlichen Reise, die er im Auftrage Seiner Heiligkeit unternommen hatte, fand er nicht genug Zeit für den Druck. Daher bietet er im angezogenen Album von seinen Arbeiten nur die erstversprochene und von der zweiten einen Entwurf,

Um nun mit dem zweiten Werke zu beginnen, müssen wir erwähnen, dass vor etlichen Jahren Menelik, König von Schoa, dem hl. Vater Papst Leo XIII. einen sehr schönen äthiopischen Pergamentcodex zum Geschenke machte, den der hl. Vater in seiner gewohnten Freigebigkeit der vaticanischen Bibliothek schenkte und mit dessen Prüfung er den gelehrten P. Bollig beauftragte. Dieser wurde gewahr, dass die Handschrift den Titel „Musikalisches Instrument“ hatte und ganz von den Ehren der seligsten Jungfrau Maria handelte, deren Lobsprüche darin in höchst eleganter, allegorischer und poetischer Sprache gefeiert wurden. Autor desselben, nicht vor dem Jahre 1440, war der abyssinische gelehrte Abbas Georgius. Ludolf, der die Reinheit der Sprache gewürdigt hat, bediente sich dessen für sein Lexicon und für seine Grammatik und unterliess es auch nicht dessen in der *Historia aethiopica* zu erwähnen. Auch der berühmte Reisende Bruce weist darauf in seinem bekannten Buche über die Nilquellen: „*Travels to discover the source of the Nile*“ hin. Der Codex kann nach dem abgekürzten abyssinischen Titel als *Organon Denghel* citirt werden; aber der vollständigere Titel heisst nach P. Bollig's Uebersetzung „*Organum encomii et Cithara psalterii et Lyra laudis Mariae*“. Der Codex ist in Lectionen eingetheilt für die einzelnen Tage der Woche. Das Werk wurde nie übersetzt oder veröffentlicht; wir erwarten dies jedoch vom gelehrten Jesuiten, der nicht bloss den Text und eine lateinische Uebersetzung verspricht, sondern auch schon zu wissen gibt, dass die Publication einen Band von 360 Seiten bilden werde. Vorläufig muss man sich mit einem schönen Facsimile vom Photographen Danesi zufrieden stellen, welcher eine Seite des Codex oder einen Abschnitt der Lection für Montag reproducirt hat. Auf dieser Tafel kann man die saubere und deutliche Schrift des Manuscriptes bewundern und hat zugleich eine kleine Stylprobe in dem kurzen Bruchstücke der lateinischen Uebersetzung, die P. Bollig beigab.

Die Mutter Gottes ist darin vom Abbas Georgius genannt: „*Navis aurea, quae a fluctibus abyssi non commovetur; Columna ex margaritis constans, quae vehementia ventorum non concutitur.*“ Um würdig von der Allerseligsten zu sprechen, ruft der abyssinische Gelehrte so um den göttlichen Beistand: „*Labia mea fac instar organi et vis Spiritus sancti pulset ea lingua, ut loquatur id, quod iucundum est auditoribus.*“ Es gibt gleich diesem Autor noch viele andere Dichter und Autoren in Aethiopien, berühmt durch ihre Gedichte und Lobsprüche zu Ehren Marien's. Vielleicht wird Jemand, durchwandernd eines Tages das versengte Land Abyssinien's eine niedliche Blumenlese zu Ehren der erhabenen Himmelskönigin dort zusammenstellen können!

P. Bollig gibt überdies in seinem Monitum noch zu wissen, er habe noch eine andere Arbeit bereit, die beiläufig 400 Druckseiten ausmachen und von der Form der Eucharistie nach den verschiedenen occidentalischen und orientalischen Riten handeln wird. Es ist bekannt, dass bei den Sacramenten die Materie (z. B. Wasser, Brot, Wein u. s. w.)

und die Form unterschieden wird, die das Sacrament bewirkt. Für die Eucharistie besteht die Form in den feierlichen von Christus dem Herrn beim letzten Abendmahle gesprochenen Worten (verba dominica), nicht aber in der bekannten Anrufung des heiligen Geistes, von welcher am Concil in Florenz so viel gesprochen wurde. P. Bollig wird nun die allgemeine Annahme der Theologen bekräftigen, dass die letztere nicht die wahre, weder adäquate, noch essentielle, noch auch nothwendige Form des Sacramentes sei. Seine Arbeit wird in vier Abschnitte getheilt sein. Im ersten wird er die wahre wesentliche Form behandeln, die von Christus Jesus festgesetzt worden und die sich allgemein in allen den ältesten Liturgien findet, welche sich in einigen wenigen gedruckten Büchern und in sehr vielen Manuscripten erhalten haben. Im zweiten Abschnitte wird er die Anrufung des heiligen Geistes behandeln; im dritten wird er aus all' den Liturgien des Occidentis und Orientis, die ihm bekannt sind, die zahlreichen Consecrationsformeln (Texte, versteht sich, und lateinische Uebersetzungen) nicht bloss per verba dominica, sondern auch per invocationem Spiritus sancti zusammen lesen. Es werden dies sein die Liturgien: die römische, ambrosianische, mozarabische (eigentlich jene der christlichen Gothen unter den Arabern), die gallikanische, celtische, griechische, syrische, äthiopische, armenische, arabische, chaldäische, slavische, georgische, koptische rumänische und die malabarische (eigens in der Sprache der Malayâlim). Endlich im vierten Abschnitte wird er die von den Protestanten für's Abendmahl oder von ihren Vorgängern für's Sacrament angewendeten Formen zusammenstellen und zwar besonders die altschottische oder gälische, die alt- und neuschwedische und dänische, die grönländische, englische und preussische; das Ganze immer begleitet von entsprechenden lateinischen Uebersetzungen. Man kann sich daraus grossen Nutzen für theologische Disciplinen und neues Licht für das Studium der Sacramente versprechen. So edle Studien werden schliesslich zeigen, dass die Theologie (abgesehen davon, dass sie aus der Scholastik im allgemeinen und aus dem hl. Thomas insbesondere die urtheilende Kraft schöpft, um daraus die Dogmen in's rechte Licht zu setzen und zu vertheidigen und auf denselben zu philosophiren) mit sorgfältigerem Studium der Denkmäler ihren wesentlich positiven und monumentalen Character behaupten und erweitern muss, weil die christliche Offenbarung nicht bloss eine Untersuchung, sondern ein historisches Factum, ja das wichtigste Factum der Menschheit ist und bleiben wird ein göttliches Factum, das, an sich, sich nicht auf Abhandlungen stützt, sondern auf das geschriebene Wort und auf die vielfachen Belege der Tradition, immer unter dem obersten Lehramte der Kirche, in welcher Christus lebt und Jahrhunderte hindurch sein Leben fortsetzt.